

«Ich fragte keck zurück, was sie denn von Politik verstehen würden»

ETH-Ratspräsident **Fritz Schiesser** über den nicht immer einfachen Umgang mit Wissenschaftlern, den Konkurrenzkampf bei der Suche nach den besten Lehrkräften und Zürich als Anhängsel von Glarus

VON ESTHER GIRSBERGER (TEXT)
UND HEIKE GRASSER (FOTOS)

Herr Schiesser, ein Jahr ist seit Ihrer Übernahme des ETH-Ratspräsidiums verstrichen. Sind Sie zufrieden mit sich?

Die Arbeit gefällt mir sehr gut. Und wenn einem das Amt gefällt, dann ist man grundsätzlich wohl auch mit sich zufrieden.

Bei Ihrem Amtsantritt war die ETH Zürich in Aufruhr. Ihr Präsident, Ernst Hafen, sah sich nach kurzer Zeit zum Rücktritt gezwungen, der damalige ETH-Ratspräsident Alexander Zehnder und der Vizepräsident Ernst Buschor traten kurz darauf auch zurück. Wie viel zerbrochenes Geschirr mussten Sie kitten?

Es war tatsächlich viel Geschirr zerbrochen worden. Geholfen hat mir sicherlich, dass der neue Präsident der ETH Zürich, Ralph Eichler, seine Arbeit schon aufgenommen hatte, als ich mein Amt antrat. Er geniesst viel Vertrauen in der ETH Zürich, was für mich eine wesentliche Erleichterung gewesen ist. Aber ich betrieb einigen Aufwand, um aufzuzeigen, was es für den guten Ruf aller Institutionen des ETH-Bereichs heissen würde, wenn weiter in der Öffentlichkeit gestritten würde. Hätte die ETH weiterhin im negativen Licht der Medien gestanden, hätte die Institution trotz ihres guten Rufes bleibenden Schaden genommen.

Haben Sie das Streiten verboten?

Nein, im Gegenteil: Ich forderte zur Diskussion auf, zum Streiten und zum offenen Austausch von Meinungsverschiedenheiten. Aber ich regte auch an, dass man streitet wie in einer guten Familie: heftig, aber nur am Familientisch. Wenn man auseinanderght, streitet man ausserhalb nicht weiter. **Sie haben das Kollegialprinzip in der Geschäftsordnung des ETH-Rats verankert. Offenbar braucht es nach wie vor viel Überzeugungskraft, damit keine Unstimmigkeiten nach aussen getragen werden?**

Ich glaube, dass wir ein kollegiales Verhältnis in unserem neuen ETH-Rat geschaffen haben, indem wir heikle Themen offen diskutie-

FORTSETZUNG AUF SEITE 24

Ehemaliger Ständerat und Teilzeit-Anwalt

Der 1954 geborene Glarner Fritz Schiesser übernahm das ETH-Ratspräsidium am 1. Januar 2008 in turbulenten Zeiten, nachdem verschiedene Kaderpersönlichkeiten ihren Posten nicht ganz freiwillig geräumt hatten. Der ehemalige Stiftungsratspräsident des Schweizerischen Nationalfonds war bis Ende 2007 Glarner Ständerat und hatte in dieser Funktion verschiedene wichtige Kommissionspräsidien inne. 2003/2004 war der Anwalt und Notar Präsident des Ständerats. Schiesser hat einen Sohn und wohnt nach wie vor im Kanton Glarus.



Schiesser, 54, über den Lehrkörper der ETH: «Wenn man Qualität will, muss man immer versuchen, die Besten zu bekommen. Das lässt keinerlei Kompromisse zu»

► FORTSETZUNG VON SEITE 23

Fritz Schiesser

ren können, ohne dass diese gleich den Weg in die Medien finden. Dass wir dieses Kollegialprinzip auch rechtlich verankern, ist nichts Besonderes für eine solche Behörde. Es gilt ja auch für andere Behörden, ohne Garantie, dass es dadurch nie gebrochen wird.

Womit Sie als ehemaliger langjähriger Ständerat sicherlich auf den Bundesrat anspielen.

Mit dieser Vermutung liegen Sie nicht falsch.

Wie weit helfen Ihnen die politische Erfahrung und Ihre Nähe zur Bundespolitik?

In erster Linie hat mir geholfen, dass ich als unbeteiligter Aussenstehender, der nicht aus der Akademie stammt, in diese Funktion gelangt bin. Ich kam aus einem Bereich, der ein namhaftes Wort zum gesamten ETH-Bereich mitzureden hat, nämlich aus der Bundespolitik. Meine Ernennung und Unterstützung durch den Departementschef Pascal Couchepin war zudem hilfreich, um mir relativ rasch eine gewisse Position zu erarbeiten. Ebenfalls ein grosser Vorteil war, dass ich wusste, wie man Sitzungen leitet. Diese Grundsätze brachte ich rasch in den ETH-Rat ein.

Wie leiten Sie Sitzungen?

Mittels geordneter Traktandenliste. Man führt die Diskussion nach der Worterteilung, man arbeitet Punkt für Punkt ab, man fällt Entscheide, und wenn man keinen Konsens findet, wird abgestimmt. Danach gilt das Mehrheitsergebnis als Ergebnis des Rats. Das sind kleine Dinge, die in solchen Situationen aber eine wichtige Rolle spielen können.

Darf man daraus schliessen, dass die Sitzungen unter Ihrem Vorgänger ungeordnet waren?

Das weiss ich nicht. Für mich war einfach klar, dass ich den ETH-Rat so führen wollte wie ich parlamentarische Kommissionen geführt habe.

Sie waren der Kandidat von Couchepins Gnaden. Spürten Sie kein Misstrauen gegen diesen FDP-Filz?

Nein. Zweifellos gab es Leute, die das dachten. Vor allem aber gab es innerhalb der Institutionen des ETH-Bereichs auch Leute, die mich fragten, was ich denn von ihrer Welt verstünde. Ich fragte in solchen Situationen keck zurück, was sie denn von Politik verstehen würden. Solche offenen Fragestellungen haben das Eis gebrochen. Natürlich gab es Vertreter, die Distanz hielten zum Neuen, der von Bern kommt. Schliesslich war seit dem ersten Schulratspräsidenten im Jahre 1850 kein Ständerat mehr Ratspräsident.

Was geht dem langjährigen Ständerat durch den Kopf, wenn er nun plötzlich als ETH-Ratspräsident in den politischen Kommissionen auftritt?

Der Rollenwechsel ist mir nicht ganz leicht gefallen. Vor allem nicht, wenn ich Bereiche in den Kommissionen anspreche, über die ich vor nicht allzu langer Zeit als Politiker noch selber mitbestimmt habe. Ich ertappte mich bei dem Gedanken, welche Frage ich als Ständerat auf die Intervention des ETH-Ratspräsidenten stellen würde. Aber vom Tag des Abschieds als Politiker ist man weg von dieser Bühne.

An die FDP-Fraktionsausflüge werden Sie aber nach wie vor eingeladen?

Ja. Ich denke eher ans Bundeshaus. Wenn ich rein will, werde ich durch den Sicherheitsdetektor geschickt. Da denkt sich der ehemalige Präsident des Ständerates, dass er sich diese verstärkten Kontrollen selber eingebrockt hat.

Sie sitzen immer noch als Landratsmitglied im glarnerischen Parlament.

Ja, wir gestalten dort im Zusammenhang mit der Gemeindefusion Neuland. Das politische Amt ist auch mit Bundesrat Pascal Couchepin abgesprochen. **Sie mussten eine Bewilligung einholen?**

Für Nebenbeschäftigungen brauche ich die, ja.

Haben Sie Wohnsitzpflicht im Kanton Glarus?



«Zudem habe ich eine dezidierte Meinung: Eigentlich liegt Zürich im Einzugsgebiet von Glarus, die Linth fliesst nämlich von hinten nach vorn»

Ich hätte diese Pflicht tatsächlich, wenn ich nicht im Kanton Glarus wohnen würde. Tue ich aber.

Was bietet Ihnen Glarus neben dem alle Wünsche erfüllenden Zürich?

Die Stadt gefällt mir, und ich wäre nach dem Studium wohl auch in Zürich geblieben, wenn ich nicht als Politiker im Kanton Glarus gewirkt hätte. Ich habe auch eine kleine Wohnung in der Stadt. Aber ich brauche jene ländliche und naturnahe Welt.

Avenir Suisse würde Glarus als wirtschaftliche Brache am liebsten ganz abschreiben und mit Zürich fusionieren.

Soviel ich weiss, wurde dies Avenir Suisse nur unterstellt, Glarus ist vielmehr ein positives Beispiel einer reformwilligen Region. Zudem habe ich eine dezidierte Meinung: Eigentlich liegt Zürich im Einzugsgebiet von Glarus, die Linth fliesst nämlich von hinten nach vorn.

Sie betonen die Bedeutung der Politik, gleichzeitig wehrt sich der ETH-Rat gegen eine zu starke Einflussnahme durchs eidgenössische Parlament.

Der Bund als Eigner des ETH-Bereichs hat ein Recht auf Mitbestimmung, auch wenn ich mich gegen eine zu starke Beeinflussung durch die Politik wehre. Die zwei Hochschulen und vier Forschungsanstalten sind autonom, was gesetzlich festgehalten ist. Aber derjenige, welcher das Geld gibt, hat zu Recht gewisse Vorstellungen, für welche Ziele er das Geld gerne einsetzen würde. Es ist klar, dass wir rechenschaftspflichtig sind gegenüber denen, die uns das Geld zur Verfügung stellen. Auch wenn das lange nicht allen passt.

Gegen die politische Einflussnahme im neuen Hochschulförderungsgesetz wehrt sich der ETH-Rat aber vehement.

Weil wir nicht zur Manövrier-masse für Dritte werden wollen. **Der Bund darf mitreden, die Fachhochschulen und Kantone hingegen nicht?**

Der Eigner darf sicher mitbestimmen, nicht umsonst hat er viele Entscheide aber an den ETH-Rat delegiert, der näher beim ETH-Bereich und seinen Bedürfnissen ist, als die Politik dies selber sein

ANZEIGE

Ein JA für Schweizer Arbeitsplätze.

- Gewerkschaften und Arbeitgeber sind sich einig,
- der Bundesrat, National- und Ständerat, die meisten Parteien
- und alle Kantone und Städte auch.

4x hat sich das Volk seit 2000 für den Bilateralen Weg entschieden. Jedesmal haben die Gegner schwarz gemalt. Doch weit über 200'000 neue Arbeitsplätze sind geschaffen.

Nichts aufs Spiel setzen!

Ein Nein schafft Unsicherheit, gefährdet Investitionen und Arbeitsplätze.

8. Februar:

Bilaterale sichern

JA

www.bilaterale.ch

könnte. Bei der notwendigen Koordination in der Hochschullandschaft Schweiz sollen auch die Fachhochschulen und Kantone ihre Interessen einbringen, die eigentlichen Fachgremien aber nicht überstimmen können.

Können Sie uns zur Erläuterung ein konkretes Beispiel nennen?

Wir befürchten, obwohl uns das Gegenteil versichert wird, dass das Hochschulförderungsgesetz nicht nur Auswirkungen auf den Bereich Lehre hat, sondern auch auf Forschungseinrichtungen. Das könnte zum Beispiel die Anschaffung eines nationalen Hochleistungsrechners oder eines neuen Free-Electron-Laser am Paul-Scherrer-Institut betreffen. Bei solchen – an sich schon komplexen – Projekten brauchen wir nicht zusätzliche Gremien, sondern die vorhandene Fachkompetenz auf der einen Seite und effiziente, politische Entscheide auf der andern.

Das ETH-Ratspräsidium wird als 70-Prozent-Anstellung entlohnt. Wie viel arbeiten Sie wirklich?

Die Aufgaben müssen erfüllt sein, fertig. Auch wenn das bedeutet, dass ich zumindest im ersten Jahr etwas mehr für die ETH gearbeitet habe als die bezahlten 70 Prozent.

Mit der Finanz- und Wirtschaftskrise wird der Antrag aus dem Parlament, auch die Bildungsgelder zu kürzen, nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Ja. Deshalb habe ich mich schon vor einem Jahr für einen für viele Parlamentsmitglieder exotisch anmutenden Antrag eingesetzt: Alle Gelder, die beschlossen wurden, sollten auf vier Jahre als gesetzlich gebunden erklärt werden.

Dann hätte man diesen Antrag ja auch für die Landwirtschaft oder die Armee stellen können. Deshalb haben auch viele Politiker den Kopf geschüttelt. Aber als langjähriges Parlamentsmitglied habe ich die Entlastungsprogramme 2003 und 2004 miterlebt und gesehen, wo jeweils abgeschnitten wird: Es sind immer dieselben Äste der immer gleichen, nämlich nicht geschützten Bäume.

Der Antrag wurde natürlich abgelehnt.

Ja. Weil sich alle verbündet haben, die sonst nicht zum Zuge gekommen wären. Ich erinnere mich sehr gut an die Diskussion rund um die Botschaft über die Förde-



«Was mein Sohn auch immer macht, er muss es gut machen»

zung von Bildung, Forschung und Innovation. Was wurde beteuert, dass man sich gegen die Stop-and-go-Politik im Bildungsbereich einsetzen werde. Im ersten Jahr nach der Verabschiedung dieser Botschaft erinnerte sich aber fast niemand mehr daran, und wir kamen unter dem Stichwort Kreditsperre schon wieder unter finanziellen Druck.

Was vielleicht ganz heilsam ist: Es gibt immer mehr Stimmen, die kritisieren, im Bildungsbereich werde zu viel investiert, ohne dass man den Outcome genügend berücksichtige.

Ich muss mir immer wieder anhören, dass unsere Ingenieurausbildung im Vergleich zu anderen Ländern teuer ist. Manchmal habe ich den Eindruck, man spreche diesen Vorwurf ohne echte Vergleiche einfach mal aus und warte, was als Gegenargument vorgebracht wird. Dieselben Kritiker fordern gleichzeitig aber eine Top-Ausbildung. Die kostet nun mal etwas mehr, und unsere Lebenskosten sind auch höher als in anderen Ländern. Von daher gesehen ist mir nicht ganz klar, nach welchen Kriterien man das Kosten-Nutzen-Verhältnis berechnet.

Der ETH-Rat ist mit der Ausbildung sehr zufrieden. Auch mit dem Lehrkörper?

Wenn man Qualität will, muss man immer versuchen, die Besten

zu bekommen. Das lässt keinerlei Kompromisse zu. Wenn wir eine im internationalen Vergleich hervorragende Lehre und Forschung wollen, brauchen wir Spitzenleute. Sowohl bei den Führungskräften als auch im gesamten Lehrkörper.

Sie bekommen nach wie vor die besten Lehrkörper. Zumindest aus Deutschland.

Ohne deutsche Professoren hätte die ETH bei der Gründung gar nicht starten können. Ohne die Deutschen könnten wir auch nicht den gegenwärtigen Standard aufrechterhalten. Aber Deutschland hat das langsam auch gemerkt und ein Projekt eingeleitet, mit dem es seine besten Köpfe vor allem aus der Schweiz und den USA zurückholen will.

Wie wollen sie das bewerkstelligen?

Die deutschen technischen Hochschulen und insbesondere Institutionen wie das Max-Planck-Institut sind kaum an finanzielle Limiten gebunden. Sie können dem Lehrkörper auch das Umfeld versüssen, indem sie beispielsweise den Lebenspartnern eine adäquate Anstellung bieten oder einen Beitrag an die Schule der Kinder leisten.

Steuergelder sollen für die Finanzierung von Privatschulen eingesetzt werden?

Wenn wir das nicht wollen, müs-

sen wir uns der Konsequenzen bewusst sein: Über kurz oder lang können wir nicht mehr die besten Spitzenkräfte – und ich spreche hier nur von den Spitzenpositionen – bekommen, weil wir eben nicht die gleichen Rahmenbedingungen bieten wie andere Länder.

Sie könnten die Studiengebühren erhöhen.

Diese Frage wird sich stellen. Aber die erhöhten Studiengebühren dürften nicht als zusätzliche Einnahmequelle verwendet werden, sondern würden für Studierende eingesetzt, die sich die hohen Studiengebühren nicht leisten können.

Sowohl in Deutschland, ganz besonders aber in den USA generieren die Hochschulen im Vergleich zur Schweiz sehr viel mehr Drittmittel von Privaten oder der Wirtschaft.

Es gibt mittlerweile viel Engagement seitens der Wirtschaft, denken Sie beispielsweise an die Zusammenarbeit zwischen Logitech und der ETH Lausanne oder von IBM und der ETH Zürich. Aber die Mentalität ist bei uns eine andere. In den USA wird den Studierenden eingepflegt, sie hätten sich, wenn sie später zu Geld kommen, für ihre Alma Mater einzusetzen und aus Pflichtbewusstsein eine grosse Spende zu entrichten.

Bei uns sind es die Bildungsinstitutionen selbst, die

«Neben dem Studium zu arbeiten, hat noch niemandem geschadet, im Gegenteil»

gegenüber der Wirtschaft Berührungsängste zeigen. Auch wenn ein Gesetz klare Grenzen der Beeinflussung setzt: Viele fürchten sich vor einer Einflussnahme.

Was ich nicht ganz verstehe. Inakzeptabel ist für mich die Beeinflussung der Forschung und Lehre, auch wenn uns das eine Milliarde kosten sollte. Aber wenn jemand beispielsweise 50 Millionen sprechen will für die Weiterentwicklung der Protonen-Therapie zur Krebsbehandlung am PSI, soll diese Zweckbindung akzeptiert werden.

Der Staat fördert solche Spenden steuerlich auch nicht gerade.

Wenn ich einer ETH 100 Millionen schenke und einen Teil davon versteuern muss, dann stimmt im Staate wirklich etwas nicht mehr.

Die Wirtschaft müsste doch nur schon ein noch grösseres Interesse an der ETH zeigen, damit der allseits beschworene Wissens- und Technologietransfer verbessert wird.

In Zeiten wirtschaftlicher Schwierigkeiten fordert man gerne, dass der Wissens- und Technologietransfer verstärkt werden muss, was gerade wieder vor ein paar Wochen im Ständerat gefordert wurde. Nur müssen wir uns zuerst mal Klarheit darüber verschaffen, was alles zum Wissens-

und Technologietransfer gehört. Im Vordergrund muss die Lehre stehen, denn wenn wir gute Studierende ausbilden, die nachher in der Wirtschaft hervorragende Leistungen erbringen, ist genau das Teil des besagten Wissens- und Technologietransfers.

Was zu wenig berücksichtigt wird?

Ja. Man zählte bisher die Anzahl an Spinoffs und die dadurch geschaffenen Arbeitsplätze als Kriterium. Das ist meines Erachtens längst nicht ausreichend. Andere Kanäle sind zum Beispiel die zahlreichen Symposien und Seminare an den einzelnen Forschungsinstitutionen. Die vermitteln enorm viel Wissen, ohne dass es gross wahrgenommen wird.

Sie verbringen viel Zeit mit der ETH und rund um die ETH. Was tun Sie, wenn Sie nicht für die Institutionen unterwegs sind?

Ich räume mein Anwaltsbüro auf, habe noch einige wenige langjährige Klienten, die ich weiterhin betreue, erledige die nicht mehr sehr zahlreichen alten Fälle. Daneben widme ich mich dem einen oder anderen Verwaltungs- und Stiftungsratsmandat. Amtlich bewilligt, wohlgehemmt.

Ist Ihr Sohn schon an der ETH? Nein, er ist noch in der Mittelschule.

Zu welcher Ausbildung rät ihm ETH-Ratspräsident Fritz Schiesser?

Was er auch immer macht, er muss es gut machen. Das ist entscheidend. Wenn er Gärtner werden will, muss er ein guter Berufsmann sein, wenn er studieren will, soll er ein guter Student sein und in nicht allzu ferner Zeit abschliessen. Ich werde ihm bestimmt nicht dreinreden.

Worauf geht diese Einstellung zurück?

Mein Vater hat das auch so gehandhabt: «Das musst du selber wissen, es ist dein Leben», war seine Devise. Mit gutem Recht, nur so wird man zur Selbstständigkeit erzogen.

Die Bologna-Reform wirkt dieser Selbstständigkeit entgegen. Sie hat die Ausbildung verschult und lässt einem nicht viel Zeit für einen Nebenerwerb während des Studiums.

Neben dem Studium zu arbeiten, hat noch niemandem geschadet, im Gegenteil. Die Aneignung von Erfahrungen in der Berufswelt fördert die ETH in Form von Praktika, die Teil der Ausbildung sind.

ANZEIGE

Original bleibt original.
Mit unserem Karosserie- und Lack-Service



Vertrauen Sie der Sicherheit des Originals – als Spezialisten für das Innenleben Ihres Autos sind wir auch beim Thema Karosserie und Lack die beste Wahl: Wir kennen Ihr Auto durch und durch und wissen, worauf es ankommt. Wir haben die Spezialwerkzeuge, die genau zu Ihrem Fahrzeugtyp passen.

Wir folgen exakt den Herstellervorschriften und verwenden nur Originalteile. Und weil wir jeden Arbeitsschritt definiert haben – vom kleinen Lackkratzer bis zur umfangreichen Unfallreparatur – ist dafür gesorgt, dass Sie für Blechschäden nicht viel blechen müssen.

Ihre Spezialisten für Karosserie und Lack.

